Freies Denken - von der hellenistischen Antike bis und mit der Französischen Revolution : (Fortsetzung folgt)

Autor(en): **Brunner, Fritz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **72 (1989)**

Heft 12

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-413630

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Fritz Brunner

Freies Denken – von der hellenistischen Antike bis und mit der Französischen Revolution

Die Antike

Schon in der antiken Zeit des Hellenismus gab es den altgriechischen Ausdruck «athéos», was in unserem heutigen Sinne «ohne Gott» oder «gottlos» bedeuten würde. Warum bedeuten würde? Eben deshalb, weil bei den alten Griechen und auch Römern das Wort «Gott» kein Eigenname war. Die Menschen, die man damals als Atheisten bezeichnete, waren Leute, die sich um die Götter nicht kümmerten, ohne Götter auskommen und – wie wir heute sagen würden – Gott einen guten Mann sein liessen. Der vorhin erwähnte Ausdruck «athéos» hatte sich also im Mittelalter und in der Neuzeit in unserem Abendland verändert. Im antiken Sinne dieses Begriffes galten die altgriechischen Philosophen Eucemeros, Demokritos, Epicuros, Lucretios vor allem als Atheisten.

«Götter waren nur hervorragende Menschen»

Eucemeros lebte 300 Jahre vor unserer Zeitrechnung und entstammte der Schule der Kyrenaiker, die vom atheistischen Philosophen Theodoros geleitet wurde. Frank und frei erklärte Eucemeros, dass die Götter in Wahrheit nur besonders hervorragende Menschen (Könige) gewesen seien. Ein derartiges Beispiel, die alten Göttersagen auszulegen, fand im Altertum starken Beifall, und ein solches Exempel wurde dann später von den Kirchenvätern zur Bekämpfung des alten Götterglaubens benutzt. – In meinen Ausführungen darf keineswegs der griechische Philosoph Demokritos von Abdera in Thrakien vergessen werden. **Demokrit** war während seines Zeitalters der umfassendste und einflussreichste Gelehrte vor Platon und Aristoteles. Als Schüler des griechischen Philosophen **Leukippos von Milet** übernahm Demokritos dessen naturphilosophisches Denken und ergänzte dasselbe zu einem eigenen, materialistischen Weltbild. Eine Unsterblichkeit der Seele gibt es bei Demokritos nicht. Er stritt daher gegen die damalige volkstümliche Auffassung über das Wesen der Götter. Auch liebte Demokritos keineswegs die stürmischen Erschütterungen des Gemüts, und er empfahl inneres Gleichmass und innerliche Ruhe. Zudem forderte er im Staatsleben strenge gesetzliche Ordnung. Dem Tüchtigen aber stehe die ganze Welt als Vaterland offen. In Abdera bestand im griechischen Altertum eine Schule von «Demokriteern». Der Einfluss des soeben erwähnten Philosophen war sehr bedeutend. Mehr als auf Platon wirkte Demokritos auf Aristoteles, am stärksten jedoch auf **Epikur.**

Die Epikureer

Epicuros lehrte, was wir heute die Lebensfreude nennen. In seiner Ethik betonte er die Willensfreiheit für jeden einzelnen Menschen, denn er

Orlando Casadei zum Gedenken

Die Nachricht vom Tode Orlando Casadeis hat mich tief betroffen. Ich kannte Orlando seit dem Mai 1988, als wir beide in den Zentralvorstand der FVS gewählt wurden. Es war eine schwierige Zeit, da die Wunden aus den früheren Streitigkeiten herrührend, noch nicht geheilt waren. Hier hat Gesinnungsfreund Casadei dem Zentralvorstand sehr viel gebracht. Er gehörte der Union an, die ja zu den hauptsächlich Betroffenen der Auseinandersetzungen gehörte. Gerade auf sein Verhalten kam es darum stark an, wenn auf allen Seiten wieder mehr Vertrauen wachsen sollte.
Orlando Casadei hat sich dieser grossen Aufgabe gewachsen gezeigt. Durch seine Persönlichkeit – mehr noch als durch Voten und Anträge – hat er zur Einheit der FVS beigetragen. Er konnte früheren Gegnern vorurteilslos begegnen. Es war seine Ruhe, seine Gelassenheit, sein Verständnis für andere, die wir damals brauchten und von ihm in reichem Masse auch bekamen.
Orlando Casadei war nicht in erster Linie ein grosser Redner; er war ein grosser Zuhörer. Ein Mann, der es verstand, Argumente aufzunehmen und zu wägen. Er sprach kurz und meist gegen Schluss der Diskussion. Seine eigene Meinung umriss er klar, trug aber immer den verschiedenen Meinungen Rechnung. Seine Fähigkeit zum Kompromiss und zur Versöhnung kam nicht aus Schwäche oder mangelnder Überzeugung, sondern aus der Stärke seines Charakters und der Gelassenheit der Erfahrung.
In diesem Sinne verdankt die FVS Orlando Casadei wesentlich mehr als in den Protokollen zum Ausdruck kommen konnte. Für mich wird es immer eine der schönsten Erfahrungen meiner Mitarbeit im Zentralvorstand sein, dass ich mit Orlando Casadei zusammenarbeiten und menschlich viel von ihm lernen konnte.

Rudolf Hofer, Zentralpräsident FVS

war ein Förderer der menschlichen Unabhängigkeit. Ferner war für ihn und seine Anhänger die Volksreligion ein wahrer Aberglaube. Von einer Schöpfung und gleichfalls von einer Vorsehung wollten die Epikureer allgemein nichts wissen. Auf relgiösem Gebiet waren sie typische Freigeister. Vor Epikur wirkte in Altgriechenland der Philosoph Herakleitos aus Ephesus. **Heraklit,** wie er auch genannt wird, nahm als Naturphilosoph das Feuer als Grundstoff aller Dinge an und lehrte, dass das ganze Universum in ständiger Bewegung begriffen sei. Alles fliesst dahin im Strome des Werdens und befindet sich deswegen im Widerstreit positiver und negativer Bestimmungen, welcher eben das Wesen des Werdens ausmacht. Werden ist Entzweiung, Streit, Dissonanz, die sich lösen muss in der «unsichtbaren Harmonie» des Gesetzes. Es war also Heraklit, der den Ausspruch getan haben soll: «Alles fliesst.»
Um noch einmal auf den griechischen Philosophen Epikur zurückzukommen, sei erwähnt, dass ganz zu Beginn unserer Zeitrechnung der römische Dichter Lukrez ein hexametrisches Lehrgedicht «De rerum natura» schrieb, worin er die Grundlehren der Physik, Psychologie, Theologie und der Ethik nach dem System des Epikur darlegte.

Platon und Sokrates

Bevor wir uns von der hellenischen Antike verabschieden, möchte ich nur noch auf einen einzigen berühmten und bedeutenden griechischen Philosophen hinweisen: Es ist **Sokrates.** Dieser Weisheitslehrer war auch als Philosoph eine der grössten Persönlichkeiten der Antike. Sokrates hinterliess keine eigenen Schriften. Der Inbegriff seiner Weisheit ist verankert in Platons Rechtfertigungsschrift einer Glaubenslehre. Diese Schrift ist betitelt «Apologie des Sokrates». Sie darf ohne weiteres als die am meisten authentische Urkunde der Philosophie von Sokrates gelten. Die sokratische Philosophie besteht wesentlich in dem kritischen Verfahren der Prüfung alles vermeinten Wissens auf seine Zulänglichkeit. Nach der Überlieferung durch Platon soll Sokrates auch gesagt haben: «Ich weiss nur eines, und das ist, dass ich nichts weiss.» Sokrates erklärte, nicht zu wissen, was mit uns nach dem Tode geschieht. Dass aber Rechttun im wahrsten Sinne des Wortes gut ist, das wusste er.

Die Stoiker

Im Zusammenhang mit der hellenischen Philosophie sei noch an die damals weitverbreitete Schule des Stoizismus erinnert, die 308 vor unserer Zeitrechnung von **Zenon aus Elea,** einem Schüler des altgriechischen Philosophen und Gesetzgebers **Parmenides** gegründet worden ist. Diese Schule befand sich in Athen. Ihr Lehrplan übernahm von der Platonischen Schule die Einteilung der Philosophie in Logik, Physik und Ethik. Berühmt aber waren die Stoiker in erster Linie wegen ihrer Moralphilosophie. Ihr oberster Grundsatz war, dass man das Leben in Einklang mit der Natur setze und es dadurch vernünftig gestalte. Zwischen Tugend und Untugend gibt es bei ihnen kein Mittleres, denn wer nicht vollkommen in der Tugend ist, hat eben die Tugend nicht. Was die Staatslehre der Stoiker betrifft, so neigte sie sich entschieden dem Kosmopolitismus, dem Weltbürgertum zu. Mit einem sinnreichen Ausspruch des Lucius Annaeus **Seneca,** der in Athen die Schule des Stoizismus mit aller Gewissenhaftigkeit leitete, möchte ich den Abschnitt über das hellenische und auch noch etwas römische philosophische Gedankengut beenden, um in eine ganz andere Zeitepoche unseres Abendlandes überzutreten. Der Ausspruch von Seneca, den ich ans Herz legen möchte, besitzt folgenden Wortlaut: «Einem Schlafenden vertraut man kein Geheimnis an, einem Tugendhaften aber vertraut man es an; also wird der Tugendhafte nicht schlafen.»

Fortsetzung folgt

Allen Leserinnen und Lesern:
Äs guets Neus!

«Was hier vorliegt, ist die Liebe»

Weihnachten, kritisch beleuchtet

Von den achtundzwanzig Autoren des Sammelbandes «Wieso Weihnachten?» (Gütersloh, 1988) sind die Hälfte Theologen oder leitend in kirchlichen Organisationen Tätige.

Auch in den Beiträgen dieser Kirchentreuen ist kaum etwas von schlechthin heiler Weihnachtswelt anzutreffen. Selbstverständlich wird hin und wieder auf den tieferen Sinn des Festes, auf das in ihm sich ankündigende Reich Gottes hingewiesen, wobei ebenso selbstverständlich von dessen realer Beschaffenheit nichts verlautet. Armin Juhre, Redaktor beim «Deutschen Allgemeinen Sonntagblatt», betont die im Vergleich mit Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten grössere «soziale Akzeptanz» von Weihnachten, und der evangelische Medienspezialist Siegfried von Kortzfleisch ist überzeugt: «Weihnachten verschwindet nicht.»

Andere sind davon weniger überzeugt. Erfreulich übereinstimmend beklagen sowohl diejenigen, die an die Menschwerdung Gottes im Stall zu Bethlehem glauben, als auch die mehr oder weniger undogmatischen Christen und die Nichtchristen das Unerfreuliche des Festrummels. Der Theologe und Schriftsteller Kurt Marti – einziger Schweizer unter den Mitarbeitern – begründet seinen Entschluss, keine Weihnachtserzählungen mehr zu schreiben, unter anderem damit: «Weil das Weihnachtsfest konsumistisch aufgeblasen, theologisch entleert, total verbürgerlicht ist und erzählerisch bloss noch affirmative Bürgerlichkeit reproduziert (CDU-Literatur, gewissermassen).» Dieser Befund wird in verschiedenen Graden der Bitterkeit von den meisten Autoren abgewandelt. Einer satirischen Originalbegabung begegnen wir in Klaus Katzenbergers Text «Was hier vorliegt, ist die Liebe». Eindeutig äussert sich über das populärste der Feste auch der Herausgeber des Bandes, Raul Niemann: «Es wird von Jahr zu Jahr mehr und mehr ein entwürdigendes